

Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark Jahrgang 20 (1924)

**Dr. Wolfgang Schranz, der Hofvizekanzler
Karls II.**

**Eine Studie zur Geschichte der Gegenreformation in
Innerösterreich.**

Von Dr. Theodor Ebner.

Die Wiederherstellung des Katholizismus in Innerösterreich ist eine Folge der Gegenreformation, ist eine Folge der zielbewußten und wirksamen Gegenwehr der katholischen Kirche gegen den um sich greifenden Protestantismus. In den Dienst dieser Bewegung stellen sich fast ausnahmslos die Fürsten aus dem Hause Habsburg. In den Überlieferungen ihres Hauses wurzelnd, halten sie es für eine religiöse Pflicht und für ein Gebot der Selbsterhaltung, die lutherische Lehre in ihren Stammländern auszurotten, wozu ihnen der Augsburger Religionsfriede auch die formelle Berechtigung gab.

Die Protestanten Steiermarks waren, obwohl zahlreich und mit den Glaubensgenossen in Kärnten, Krain, ja selbst im Görzischen zusammengeschlossen, dem machtvollen Eindringen so gewaltiger Organisationen, wie die katholische Kirche und das Haus Habsburg waren, von vornherein nicht gewachsen. Hier hatte man es nicht mit entschlossenen Calvinern zu tun, wie in Frankreich oder in den Niederlanden; hier gesellte sich zur Schwerfälligkeit des Älplers die Passivität des Luthertums. Auch die soziale Schichtung, der Mangel zahlreicher Städte und eines reichen, selbstbewußten Bürgertums hemmten die Kraft und den Schwung der protestantischen Bewegung. Man führt gerne die Türken an, um die Erfolge der Reformierten auf den Landtagen zu erklären; doch wurden durch die Türkengefahr beide Teile in ihrem Ringen beeinflusst, nicht nur der Erzherzog, auch die Stände. Wenn diese in ihren Ansprüchen nie zum Äußersten gingen, so

fällt auch bei ihnen die türkische Gefahr ins Gewicht, die ja sie selbst betraf und die sie mit dem Landesfürsten auf Leben und Tod verband. Auch dies hat mitgewirkt, daß das Ringen nie die Form des blutigen Bürgerkrieges annimmt, sondern mit Unterwerfung und mit dem tragischen Schicksal der Auswanderer schließt. Das Christentum saß den Protestanten zu tief im Herzen, als daß sie mit den Türken paktiert hätten. Der im Landtag führende Adel wurde durch sein starkes Pflichtgefühl und sein tiefes Rechtsbewußtsein auf die Seite des Landesfürsten gedrängt.¹ Die gemeinsame Not verbietet in solchen Zeiten aus Gründen der Selbsterhaltung das leidenschaftliche Verfolgen innerer Gegensätze. Von dieser Seite angesehen kommt sogar die Türkengefahr in ihren Auswirkungen der Gegenreformation zustatten. Bedenkt man die Tiefe und Innigkeit, mit der der evangelische Glaube in diesen Ländern aufgenommen wurde, dann versteht man die tausendfältige Tragik, die diesem Ringen innewohnt. Bis in die jüngste Zeit greifen die dramatischen Dichter zurück in die Tage der Religionskämpfe. Im Kampf für seine Überzeugung werden damals die Charaktere zahlreicher und härter geprägt als zu anderen Zeiten. Der religiöse Gedanke durchzittert die Herzen. Darum läßt uns diese Zeit so tief in die Volksseele schauen, darum unsere menschliche Anteilnahme an dem Zusammenprallen der neuen treibenden Ideen mit den alteingewurzelten Mächten geschichtlichen Lebens.

Nach dem Tode Ferdinands I. sollten die gegenreformatorischen Bestrebungen am neuerrichteten Grazer Hofe eine Stätte finden. Die Heirat Karls II. mit Maria von Bayern stellt die vertrauten Beziehungen zu den Wittelsbachern her, die durch Errichtung der Jesuitenuniversität Ingolstadt und Verfolgung der Protestanten auf dem Wege der Gegenreformation bereits vorausgegangen waren. Nie tritt Graz dem Hauptstrom der geschichtlichen Begebenheiten so nahe, als in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Hier wird der Same gelegt zu der Saat,

¹ Luschin, Studien zur G. des steir. Adels im XVI. Jhd. M. d. h. V. f. St., 23, S. 50.

welche den Protestantismus in ganz Österreich vernichten sollte. Man fragt sich, wie ist dies gekommen, bei der großen Verbreitung und festen Stellung, die die neue Lehre bereits gewonnen hatte? Adel, Bürgertum und teilweise auch die Bauern protestantisch, schwere Mängel und kein brauchbarer Nachwuchs beim katholischen Klerus, ein junger Regent, dem die Türkengefahr Zügel anlegt und das Reichsoberhaupt, Karls Bruder Maximilian II., im Herzen selbst ein Protestant. Wie stand doch damals, in den Tagen des Brucker Landtages 1578, das Schicksal des Katholizismus in Innerösterreich auf des Messers Schneide! So wird unser Interesse gewaltsam hingezogen zu den Verhältnissen am Grazer Hofe in den letzten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts. Das Herrscherpaar und sein Hof, die Jesuiten und ihre Tätigkeit, die Wirksamkeit der päpstlichen Nuntien, führende Persönlichkeiten aus beiden Lagern, wie Martin Brenner, Matthes Aman, Jeremias Homberger, sind bereits der Gegenstand historischer Studien gewesen. Und doch ist die Reihe markanter Gestalten aus der Zeit der steirischen Gegenreformation lückenhaft ohne den geheimen Rat und späteren, langjährigen Hofvizekanzler Dr. Wolfgang Schranz von Schranzenegg, den Vorkämpfer kirchlich-römischer und landesfürstlicher Autorität, den Vertrauensmann Roms, der Jesuiten und besonders seiner wittelsbachischen Herrin, der Erzherzogin Maria. „Von der Parteien Haß und Gunst verzerrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“. Das Wort des Dichters gilt für Schranz. Hurter¹ versucht eine ausführliche Ehrenrettung gegenüber älteren und zeitgenössischen steirischen Historikern und weist die um den Namen Schranz entstandene Legendenbildung zurück.² Loserth zeilt ihn der Fälschung der Brucker Pazifikation vom

¹ Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II. und seiner Eltern, II., S. 430 ff.

² Man leitete von ihm das Schimpfwort „Hofschranz“ ab. Dieser Ausdruck kommt aber schon bei Luther als Bezeichnung für höhere Hofbediente vor. Seine zahlreichen Gegner mögen an das Sprichwort „nomen est omen“ gedacht haben. Schranz mußte vielen geheimen oder versteckten Spott erleiden und war persönlich reizbar und empfindlich. Siehe dazu: Loserth, Akt. u. Korr. 431/32.

Jahre 1578. Krones nennt ihn den allmächtigen Kanzler am Grazer Hofe und die Seele der katholischen Aktionspartei. Kein Geschichtsschreiber dieser Zeit kommt über Schranz hinweg; trotzdem gibt es bis heute keine zusammenfassende Schranzgeschichte, es sei denn die Arbeit von Ivo Pfaff, die aber seine politische Tätigkeit ganz außer acht läßt und sich auf Grund der im steirischen Landesarchiv aufbewahrten „Genealogie“ von Philibert Schranz, dem Enkel Wolfgangs, mehr mit den privaten Angelegenheiten des Kanzlers und seiner Familie befaßt.¹ Möge es im folgenden gelingen, auf Grund des zahlreich vorhandenen, vielfach schon gedruckten Quellenmaterials gerade die politische Tätigkeit und geschichtliche Stellung des Dr. Wolfgang Schranz objektiv zu erfassen und darzustellen.

Im Jahre 1564 übernimmt der jüngste Sohn Ferdinands I., Karl II., die Regierung Innerösterreichs. Er schlägt in Graz seine Residenz auf und richtet seinen Hofstaat ein. So wird die abgelegene Alpenstadt mit einem Male ein Mittelpunkt geschichtlichen Lebens. Der junge Landesherr, Katholik und auf seine Herrscherrechte bedacht, sieht sich vor schwere Aufgaben gestellt. Von außen her bedrängt der Erbfeind der Christenheit, der Türke, sein innerösterreichisches Erbe, im Innern ist der katholische Glaube in größter Gefahr, vom Protestantismus verdrängt zu werden.

Schon 1565 finden wir Wolfgang Schranz im Dienste des Erzherzogs in Graz.² Seine allgemeine Bildung, fachliche Eignung und religiöse Gesinnung mögen ihn empfohlen haben. Von Haus aus lag ihm die katholisch-thronrechtliche Richtung näher als die protestantisch-ständische. Sein Vater war der Villacher Bürger Wolfgang Schranz. Die Mutter hieß Dorothea und war die Tochter des Villacher Bürgers Pankraz Hämmel. Nach verhältnis-

¹ Ivo Pfaff, Beiträge zur Lebensgeschichte des Hofvizekanzlers Dr. W. Schranz. Festgabe des h. V. f. St. Gewidmet Arnold Luschin v. Ebengreuth. Siehe hier über Herkunft, Familiengeschichte und Studiengang des Dr. W. Sch.

² V. Thiel, die innerösterr. Zentralverwaltung 1564—1749, I. Archiv f. österr. G., 105.

mäßig kurzer Ehe starb der Vater mit Hinterlassung des gleichnamigen Sohnes und einer Tochter Barbara. Die Mutter heiratete noch zweimal.¹ Die zweite Ehe brachte zwei Söhne. Dies war bestimmend für das Schicksal des kleinen Wolfgang und seiner Schwester. Barbara wurde verheiratet und Wolfgang zum Studium nach Wien geschickt. Zu Hause wurde der Weg frei für die wiedervermählte Mutter und die jüngeren Söhne. Man hatte den ältesten Sohn für die Juristenlaufbahn bestimmt, die damals fähige Leute aus dem wohlhabenden Bürgerstande nicht selten den Weg zu Macht, Reichtum und Adel aufwärts führte. Die landesfürstlichen Behörden brauchten stilgewandte und gebildete Beamte.²

In den Jahren 1544 bis 1550 müssen wir den Knaben bereits in Wien suchen, vermutlich in der alten schola civica, der Bürgerschule von St. Stefan, die, unserem Gymnasium vergleichbar, damals arm und reich für die Universität vorbereitete.³ Gerade in diesen Jahren gab sich Kaiser Ferdinand I. alle Mühe, diese Schule zu reorganisieren. Zur Schule gehörte das Studentenhaus in der Kärntnerstraße. Ob Wolfgang hier untergebracht war oder bei Verwandten⁴ oder in einem Kloster, ist nicht festzustellen; soviel kann man aber mit Bestimmtheit schließen, daß der heranwachsende Junge seiner katholischen Religion und Kirche treu blieb und wohl auch von seiner nächsten Umgebung in diesem Sinne behütet wurde. Nach Vollendung der Vorstudien in Wien zog es ihn nicht an eine protestantische Universität — er geht nach Siena unter die römischen Juristen. Im Jahre des Augsburger

¹ Dorothea Hämmel (Hamblin):

1. G. Wolfgang Schranz, Kinder: Wolfgang, Barbara.

2. G. Thomas Paumgartner, Kinder: Thomas, Andreas.

3. G. Erasamb v. Gertschach.

² A. Luschin, Studien z. G. d. steir. Adels i. XVI. Jhdt. Mitt. d. hist. V. f. St., 23, S. 10.

³ Dr. Anton Mayer: Die Bürgerschule zu St. Stefan in Wien; Bl. f. Landesk. v. N.-Ö., N. F. 14.

⁴ Der Beweis der Verwandtschaft der Kärntner „Schranz“ mit der damals in Wien lebenden gleichnamigen Familie ist nicht beizubringen. Nach der „Genealogia“, die übrigens mit Vorsicht aufzunehmen ist, wären die „Schranz“ um 1430 aus dem Reiche nach Wien gekommen. Das Schranzische Familienarchiv, auf das in der „Genealogia“ Punkt für Punkt hingewiesen wird, ist leider verschollen.

Religionsfriedens verließ er als beider Rechte Doktor die Hochschule.¹ Hier hatte auch Leonhard Eck studiert, der mächtige Kanzler Albrechts V. von Bayern, vielleicht das Vorbild Schranzens. Machiavell und Ignatius übten ihre Wirkung auf den werdenden Rechtsgelehrten.² Immer schärfer wird Schranz auf eine bestimmte Weltanschauung geprägt. Vom Geiste der neu erstehenden Kirche erfaßt, ein Verfechter kirchlicher und fürstlicher Autorität, so kehrt er in die Heimat zurück, in der sich damals das Landesfürstentum von den Forderungen der Protestanten, erhoben durch den ständischen Adel, bedroht fühlte. Bei solchen Voraussetzungen konnte es dem strebsamen Juristen nicht am Weiterkommen fehlen. Es ließ sich bisher nichts Bestimmtes über den Beginn seiner Beamtenlaufbahn ermitteln. Wahrscheinlich ist er gleich in eine der landesfürstlichen Behörden eingetreten, vielleicht in die Regimentskanzlei, die unter Kaiser Ferdinand I. eine eigene Abteilung für Innerösterreich besaß. Hiezu mußte ihn auch seine kärntnerische Abstammung empfehlen. Frühzeitig wurde Schranz mit dem namhaften Juristen Dr. Bernhard Walther, seinem späteren Schwiegervater, bekannt.³

Bernhard Walther war Universitätsprofessor, ging aber dann in die Beamtenlaufbahn über. Er stammte aus Steyr. 1547 bis 1556 ist er Regimentsrat, dann Regimentskanzler; 1564 nimmt ihn Karl II. als seinen Regimentskanzler mit nach Graz. So eröffnet sich ein Ausblick in die Zukunft Schranzens. Schon leiten die Fäden nach Graz, das der eigentliche Schauplatz seines Wirkens wer-

¹ Ivo Pfaff, a. a. O., S. 96.

² Über die damalige Tätigkeit der Jesuiten in Italien siehe: Pastor, G. d. Päpste, 6. 145, 146. Im Todesjahr Loyolas entstand in Siena ein Jesuitenkolleg!

³ Geschichte der Stadt Wien, herausgegeben vom Altertumsverein zu Wien, S. 129, Stadler, die niederöstr. Statthalterei von 1501—1896: Bernhard W. war Verfasser einer Reihe juridischer Werke, die größtenteils die k. k. Hofbibliothek besitzt. In der „Genealogia“, S. 8, heißt es: Reg.-Kanzler B. W. diente dem Haus Österr. 42 Jahr. Ist gestorben 5. Dez. 1584. Als sein Epitaphium bey den Jesuitern außer der Khirchen hinter dem hohen Altar an der Mauer neben der Schranzischen zu Graz zu findten. Siehe Franz Oer, Die Grazer Domkirche und das Mausoleum Ferdinands II., S. 65.

den sollte. Fließen die Quellen über diese Wiener Zeit auch spärlich, einige Nachrichten verbreiten etwas Helle. 1558 erwirbt er auch von der Wiener Universität den Doktorgrad, Eder, Catalog. Rect. enthält dann unter den Jurisconsulti et Advocati der Wiener Hohen Schule seinen Namen. 1563 wird Schranz als Dekan der Wiener Juristenfakultät angeführt.¹ Im Jahre 1561 erscheint von ihm eine Trauerrede auf Magdalena Giengerin, des kaiserlichen Geheimrates und Burggrafen zu Enns Ehefrau, in Druck.² „Dies Opus“ sagt J. Pfaff, „zeigt, daß Schranz frühzeitig mit der angesehenen Familie der Ilsunge in Verbindung gestanden ist.“ Noch interessanter erscheint diese Trauerrede, wenn wir hören, daß gerade damals die Ilsunge in großem Ansehen bei Hofe standen und unmittelbaren Einfluß auf die Berufung nach Graz übten.³ Zu Wien hatte Schranz auch 1559 seine erste Ehe geschlossen mit Katharina Ostermayer, „Tochter des edl und vesten Herrn Paullens Ostermayer alß österreichischen Landman lauth Landtaffel aldort . . .“⁴ Katharina brachte zwei Stadthäuser und etliche Weingärten mit in die Ehe. Schranz war also bei seiner Übersiedlung nach Graz bereits ein angesehener Jurist und wohlhabender Mann. Seine Besoldung mit 400 fl. sollte mit 25. Juli 1565 angehen. Bis 1578 tritt er noch wenig hervor. Er wird von seinem Landesherrn als verlässlicher Glaubensgenosse, als fähiger und treuergebener Beamter geschätzt,⁵ von den Ständen

¹ Damals beteiligten sich die Professoren immer seltener an der Leitung der Fakultät und an ihre Stelle traten Fakultätsmitglieder in angesehenen Stellungen, die nach akademischen Ehren strebten, wie man heute um eine Ordensauszeichnung sich bemüht. [Geschichte d. Stadt Wien, a. a. O., VI., 89.]

² Denis, Buchdruckergeschichte von Wien, S. 511.

³ So schrieb Erzherzog Karl an Herrn Ilsung, er möge einen tauglichen Münzmeister für Graz namhaft machen. Wien, 29. Dezember 1564. Loserth, Urkundl. Beiträge zur G. Erzherzogs Karls II. in den beiden ersten Regierungsjahren (die Errichtung der Regierung und Kammer zu Graz). Veröffentl. d. h. L.-K. f. Steierm., V., S. 56 u. Hurter, a. a. O., II., S. 431.

⁴ Genealogia 76 u. 8a. Leider fehlen zu allen diesen Hinweisen die Originale.

⁵ Registratur 26. Juni 1567: vom nächsten Quatember an soll ihm „in Ansehung seines getreuen Wohlverhaltens und gehorsamer geflissener Dienste wegen“ 100 fl. Gnadengehalt jährlich gezahlt werden.

respektiert. 1570 schließt er seine zweite Ehe mit Anna Walther, der Tochter des Regimentskanzlers Bernhard W., des bedeutendsten Juristen am Grazer Hofe, und tritt mit seinem Vorgesetzten und Förderer in nahe verwandtschaftliche Beziehung. Schon am 19. Februar 1566 kommt Schranz als Kanzleramts-Verwalter vor. In Verhinderung des Regimentskanzlers B. Walther versah er dessen Stelle schon in der ersten Zeit seiner Anstellung.

Die ersten Siebzigerjahre bringen zwei Ereignisse, die für die Zukunft des Dr. Wolfgang Schranz entscheidend werden sollten: die Berufung der Jesuiten nach Graz und die Vermählung des Erzherzogs mit Maria von Bayern. 1570 hatte der Erzherzog einen Jesuiten als Fastenprediger nach Graz berufen. 1572 kamen die ersten zwölf Jesuiten nach Graz, wo im folgenden Jahr ein Kollegium für sie errichtet wurde. 1573 eröffneten sie eine Lateinschule mit einem Konvikt. Am 1. Jänner 1585 entstand daraus die Universität. Pater Stephan Rimel schreibt am Passionssonntag 1570, er sei seit 10 Tagen in Graz; am Freitag, also am 3. März, gegen 11 Uhr, seien sie in Graz eingezogen; nicht einmal den Weg zum Kanzler habe man ihnen zeigen wollen! Am Sonntag Lätare (5. März) nach Tisch wird er mit großer Güte vom Erzherzog Karl empfangen.¹ Schon das erste Auftreten der Jesuiten in der innerösterreichischen Residenzstadt erfüllt den Landesfürsten mit Zuversicht. Die hochgebildeten, opferbereiten und zielbewußten Priester flößen ihm alsbald Festigkeit ein in der religiösen und politischen Auffassung seiner Stellung. Gerne läßt er sich von ihnen beraten; ja er gerät bald in völlige Abhängigkeit vom Orden. „Der Fürst ist uns sehr zugetan; alles, was P. Stephan (Rimel) ihm vorschlägt, führt er mit der größten Freude aus.“² — Es liegen uns

¹ Damals war B. Walther noch Regimentskanzler. Die Geschichte, daß Schranz die ersten Jesuiten von München her, als Edelleute verkleidet, in Graz einschmuggeln wollte, die Bevölkerung sie aber mit Läuten der Feuerglocke und Aushängen der roten Feuerfahne statt der Ritterfahne empfing, gehört, wie schon Hurter sagt, in das Gebiet der Fabel. Schranz reiste erst im Sommer 1571 zum erstenmal nach München.

² So berichtet Rektor Emerich Forsler nach Rom. B. Duhr, die Jes. a. d. deutschen Fürstenhöfen d. 16. Jhdts., S. 25.

keine Belege vor, daß Schranz seinen Landesherrn zur Berufung der Jesuiten aufgemuntert hätte, doch ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen; kannte er doch den Orden schon von Italien her. Vielleicht ist die oben angedeutete Fabel doch *cum grano salis* so zu deuten, daß Schranz zur Berufung und Einführung der Jesuiten sein Möglichstes beigetragen hat.¹ Der Orden fand an Schranz einen eifrigen Parteigänger, der umso wertvoller schien, weil er beim Erzherzog gut angeschrieben war und an den Sitzungen des geheimen Rates teilnahm. Schranz wieder war viel zu klug, als daß er die Bedeutung der Jesuiten für seine politische und private Stellung nicht erkannt hätte.² Gab es nicht eine gemeinsame Grundlage, auf der Schranz und die Jesuiten standen? Die Mehrzahl der römischen Jesuiten diente den Machtinteressen Roms, freilich, ohne die Organisation und das geschlossene Auftreten der Jesuiten zu besitzen, aber doch vielfach aufeinander Bezug nehmend. Der Jesuitismus und die Doktrinen des römischen Rechtes suchen die universellen mittelalterlichen Kräfte, absolute Herrschergewalt und mittelalterliche Kirchenherrlichkeit, wieder herzustellen.

Als die Jesuiten sich in Innerösterreich an das Werk der Gegenreformation machten und die Lage am Grazer Hofe studierten, da verbuchten sie Schranz bereits als ein *Activum* für ihre Sache. Im Jahre 1573 schon heißt es in einer Denkschrift zur Instruktion für den Nuntius Portia: *Sono ancora in corte di S. Altezza oltro a li padri Jesuiti, alcuni dottori veramente catholici, come il Walter cancelliere del regimento, il Dottor Scranz et il dottor Sitnitz da Lubiana, però et per il detto Gurbense et per questi tre et anco... per il cancelliere Cobenzel sarebbe bene, che il detto nuntio avesse brevi di S. Sta (sua Santità), ché paressero non scritti in forma, ma a posta formati secondo la conditione et merito d'ognum die loro.*³ Schranz wurde also auf Seite der gegenreformatorischen Partei von Anfang an als verläßlich und brauchbar er-

¹ F. v. Krones, Geschichte der Karl-Franzens-Universität in Graz 227, Hurter, II., 431.

² Loserth, Huldigungsstreit, S. 6.

³ Nuntiaturberichte, III., 3, 27.

kannt. Er hat dieses Vertrauen vollauf gerechtfertigt. Stand er im Anfang der Regierung Karls II. in kirchenpolitischen Fragen auf einer Linie mit so gemäßigten Männern, wie es beispielsweise Hans Kobenzl war, so schloß er sich seit dem Eintritte der Jesuiten ins Land fest an diese an und galt in den letzten Lebensjahren Karls ganz als ihr Werkzeug.¹ Zunächst übernahm er von den Jesuiten die felsenfeste Überzeugung von der Notwendigkeit, die katholische Kirche wieder herzustellen und dem religiösen Zwist in Innerösterreich ein Ende zu machen. In den ersten 14 Jahren war die Regierung Karls II. ein Abklatsch jener Maximilians II. und Schranz hatte Zeit und Gelegenheit genug, um einzusehen, daß die bisherige Politik der Lauheit und Duldung in der religiösen Frage die Verwirrung nur vermehren und die Stellung des katholischen Landesfürsten schließlich erschüttern mußte. Galt nicht der Grundsatz „*cuius regio, eius religio*“? Was lag ihm an dem protestantischen altsteirischen Grundadel, der seine ständischen Rechte immer mehr ausbauen wollte und ihn, Schranz, als römischen Juristen und Adelsanwärter über die Achsel ansah? Mußte schließlich nicht er selbst um so höher steigen, je tiefer die andern fielen? So drängen Anlage und Erziehung, streng katholische Gesinnung und politische Überzeugung den Ehrgeizigen in die Bahn des Jesuitenordens und machen ihn schließlich zum rücksichtslosen Vorkämpfer der Gegenreformation.

Ein bedeutender Tag für Schranz war der 21. August 1571. Die Trauung seines Landesherrn mit der bayrischen Prinzessin Maria ist das zweite Ereignis zu Beginn der Siebzigerjahre, das für seinen Aufstieg richtunggebend wirken sollte. Die Fürstin² übertrug die am väterlichen Hofe herrschende Gesinnung nach Graz. War man in Bayern mit aller Strenge gegen die Protestanten vorgegangen, mußte sie es in Graz erleben, wie der Landesfürst

¹ Loserth, Akten u. Korr. z. G. d. Gegenref. Fontes, II. Abt., 50, S. XXVI.

² Dr. Ferd. Khull, Briefe der Erzherzogin Maria.

und sein kleiner katholischer Kreis von einem ihr verletzend selbstbewußt erscheinenden protestantischen Adel völlig abhängig war. Da ist es bei der Willensschwäche ihres sonst gut katholischen Mannes kein Wunder, daß sie auf ihn, der ihr herzlich zugetan war, neben den Jesuiten den größten Einfluß ausübte; war sie doch selbst eine Verehrerin des Ordens und imstande, um ihren geliebten Beichtvater den ganzen diplomatischen Apparat ihres Mannes in Bewegung zu setzen.¹ Durch diese Heirat mit der streng katholischen, von ihrer fürstlichen Stellung durchdrungenen Wittelsbacherin erstand der Jesuitenpartei eine feste Stütze am Grazer Hofe und damit ein starker Rückhalt an Bayern. Hat Erzherzog Karl früher gerne am kaiserlichen Hofe oder bei seinem Bruder Ferdinand in Innsbruck um Rat gefragt, so beginnt jetzt München an ihre Stelle zu treten. Der Jesuitismus schafft sich seine politische Exekutivgewalt. Ist es zu verwundern, daß der anpassungsfähige Schranz bald in diesen Zirkel hineinwächst, nach und nach das volle Vertrauen seiner Herrin gewinnt und für Bayern als Vorbild schwört? Einen Mann wie Schranz brauchte man. Er hätte erst gesucht werden müssen, wäre er nicht schon da gewesen. Die Idee der Gegenreformation wird zur politischen Tatsache. Die klugen Jesuiten hüten sich wohl, offen in die Politik einzugreifen. Seiner ganzen Vergangenheit und Gesinnung nach war Schranz ihr Mann. Aber die jesuitisch-bayrische Richtung bedeutete völlige Unnachgiebigkeit in der religiösen Frage und Wiederherstellung der kirchlichen Einheit, wenn notwendig — mit Gewalt.

Schranz gehört zunächst im geheimen Rate zu einer kleinen, von den Jesuiten beeinflussten Gruppe, die im Gegensatz zur Mehrzahl der gemäßigeren Kollegen, gestützt auf den Rückhalt beim Herrscherpaar, zur unerbittlichen Abrechnung mit den protestantischen Ständen entschlossen war und nur darauf wartete, ihre Politik zur herrschenden zu machen.² Mit Mißtrauen verfolgte der

¹ Duhr, a. a. O.

² Loserth, Ref. u. Gegenr., S. 503 ff. Ders., Erz. Karl u. die Frage der Errichtung eines Klosterrates in Inneröst.

protestantische Teil diese Vorgänge bei Hofe: Das Wirken des Jesuitenordens, den bayrischen Einfluß und die wachsende Bedeutung des Dr. Wolfgang Schranz. Den zugewanderten Doktoren war der Adel von Haus aus abgeneigt.¹ Mit feiner Witterung erkennt er in Schranz den gefährlichen Gegner. Unruhe und Mißtrauen schleichen ins Land, bis die Landschaft im Novemberlandtag 1575 in einem eigenen „Beschwär-Artikel“ ihre Sorge offen zur Sprache bringt und den Landesfürsten um Abhilfe ersucht. Neben den Beschwerden über die Jesuiten und Doktoren werden insbesondere die geheimen Räte angegriffen, ohne daß man Namen nennt. Erst auf die Antwort des Erzherzogs hin wird die Landschaft deutlicher: „Und was endlich die Beschuldigung so auff die geheimen Räte gedeutet werden will, belangt, als sollten wir sie ehrnrhurig verunglimpft haben, erklären wir uns hiemit gehorsamist, daß Ir Fürstl. Durchl. etc. gehaime Räte khainen den allein Doktor Schranzen gemaint haben. Und soliches aus denen Ursachen, wöliche wir lautter am Tag befinden: Sintemal in der jüngst übergebenen schrifften wir in warheit beschwärllich, hoch und ehrnrhurig angezogen worden mit wortten, Inmaßen die hievor eingefürt. Unnot an izo weitter zu ereiffen darinnen nur die Doktores so hoch als und ansehenliche würckliche gehorsamiste Räte gerüembt zu verstehen als ob sie nur allein wären weliche E. F. Dcht. etc. nützlich und wol dienen landt und leuth erhalten khünnen, wir entgegen übel passionierte unruebige Köpf etc. wöliche des vatterlands verderben verursachen u. s. w. Darum haben wir uns ja nit unbillich gegen ernenten Hoff Canzlerambts-verwalter, der wenig im Landt zu verlieren, dessen zum höchsten zu beschwären.“² Schranz fand einen kräftigen Fürsprecher in dem Fürsten selbst, der den Landleuten erklärte: „Wenn man denjenigen verdächtigen wolle, der den Schlußnahmen, die aus den Be-

¹ Luschin, Grundriß, S. 103, 233.

² L.-A. Graz, Landtagshandlungen 1575 u. Hurter, a. a. O., II., S. 432, A. 37. Er verwirrt und entstellt die Tatsachen zugunsten des Schranz.

sprechungen der Geheimen Räte hervorgingen, das schriftliche Wort leihe, so müßte man noch viel mehr gegen die Feder, mit der dieses geschrieben worden, als gegen das letzte Werkzeug dazu, sich ereifern.“ Bald darauf erhielt Schranz einen neuen Beweis landesfürstlicher Huld. Das Jahr 1576 brachte seine Ernennung zum Hofvizekanzler.

Die Protestanten strebten die Sicherstellung in der Ausübung ihres Glaubens an. So kommt es im Jahre 1578 zur Brucker Pazifikation, die einen Höhe- und Wendepunkt im Verlaufe der innerösterreichischen Reformation bildet. Ob Innerösterreich katholisch bleiben oder protestantisch werden sollte, war eine reine Macht- und Organisationsfrage. Die am Grazer Hofe erstandene katholische Aktionspartei sollte jetzt Gelegenheit bekommen, ihre Schwungkraft zu bewähren. Als Vertreter dieser Partei begleitete Schranz den Landesfürsten nach Bruck, von den Jesuiten wohlberaten und in der Absicht, seinem Herrn als Bremser zur Seite zu stehen und ihn vor zu weitgehenden Zugeständnissen an die Protestanten zurückzuhalten. Daß man 1578 ebensowenig als früher geneigt war, die Bürgerschaft der Städte und Märkte dem Protestantismus auszuliefern, steht fest. Schranz amtiert auf dem Landtag als Kanzler des Erzherzogs und seine Name steht neben andern unter den Protokollen. Die Kompromißpolitik, die der Erzherzog und die gemäßigten Räte auch 1578 im Drange der Verhältnisse einschlugen, mußte er notgedrungen mitmachen. An den Mißverständnissen, die sich aus den Zugeständnissen an die Protestanten ergaben, trug diese Politik die meiste Schuld.

Die Verantwortung fällt auf das Haupt des Landesfürsten, der am 9. Februar 1578 den protestantischen Adel im Wechsel von Rede und Gegenrede bei der Meinung beließ, daß von nun an nicht nur der ständische Adel, sondern auch die Bürger in den Städten und Märkten in ihrer Glaubensausübung gesichert seien. Als Friedrich Hofmann als Sprecher des Adels eine halbe Stunde nach der Rede des Erzherzogs, die inzwischen unter dem frischen Eindruck aufgeschrieben worden war, sich aufs höchste bedankte und meinte, der Landesfürst hätte das

bewilligt, um was die ständischen Eingaben gebeten, da beließ der Erzherzog die versammelten Abgeordneten bei ihrer Meinung. Daher der Jubel der Protestanten. Was mildert die Schuld des Fürsten? — Die Not des Augenblickes. Es galt den Kampf gegen die Türken, gegen den Erbfeind der Christenheit. Nicht nur sein Thron, das Wohl seiner Länder, die abendländische Kultur stand auf dem Spiel. Und nicht auch seine militärische Ehre? War ihm nicht die Verteidigung Innerösterreichs gegen die Türken übertragen und zur Pflicht gemacht worden?¹ Der nächste Zweck des Landesfürsten wurde erreicht, das Geld zu den Kriegsrüstungen bewilligt. Brachte der Jubel der Protestanten dem Erzherzog klar zum Bewußtsein, wie sie seine Worte und sein Verhalten auf dem Brucker Landtage für sich auslegten, so gesellte sich zu seiner Erkenntnis nur zu bald die beschämende Aussicht, sein Fürstenwort brechen zu müssen. Er litt innerlich sein Leben lang beim Gedanken an diese Tage. Hatte er nicht den Adel, mit dem er bisher in ritterlicher Gegenseitigkeit verkehrte, schwer getäuscht? Und der Adel? Wie bald zerfloß seine Freude über das bisher Errungene! Lieferte nicht sein vorzeitiger Jubel der katholischen Seite das beste Agitationsmittel, um die Maximilianische Kirchenpolitik ein für allemal zu Falle zu bringen und das Steuer endgültig nach der katholischen Seite zu wenden? Rom hatte die Gelegenheit wahrgenommen. Der Schacher in der religiösen Frage sollte aufhören. Der Schreckschuß der Bannandrohung jagte den Erzherzog alsbald vollends in die Arme der Jesuitenpartei, der auch Schranz angehörte.

Die auf dem Landtag von 1578 gemachten schriftlichen Aufzeichnungen sind keine historischen Dokumente, auf die sich eine gründliche Forschung durchaus stützen

¹ Wie sehr der Erzherzog damals alles dem großen Zweck unterordnete, erhellt auch aus Dr. F. Popelkas demnächst im Südsteirischen Ehrenbuch erscheinender Arbeit über Franz Táhy, Schloßherrn auf Stattenberg. Unter dem Eindruck der Übernahme der Militärgrenze sah sich der Erzherzog in der Angelegenheit der Erben des Franz Táhy, die Rückgabe des Schlosses Stattenberg betreffend, zu einer Milderung seines Urteils gezwungen.

könnte. Aber so wie sie einst die Gemüter verwirrt haben, tragen sie noch heute Irrtümer hinein in die geschichtliche Forschung. Sie sind Dokumente für die politische Manier ihrer Zeit und verschleiern den wirklichen Gang der Politik. Eine sich lediglich auf den Wortlaut dieser deutungsreichen Niederlegungen stützende Logik kann den Betrachter leicht irreführen. Warum hatte man den Protestanten im Februar 1578 die beruhigenden Versicherungen des Erzherzogs nicht in Form einer vom Erzherzog unterzeichneten Note überreicht? Weil man das dokumentarische Gewicht einer eindeutigen Note von vornherein vermeiden wollte. Die Aufzeichnung der Brucker Pazifikation durch die Stände, „ihr wertvollstes Kleinod“ ist nicht als vollwertiges Dokument anzusehen. Ebenso wenig das Protokoll, das zur Hinterlegung in die Regimentskanzlei des Erzherzogs bestimmt war. Diese beiderseitigen Aufzeichnungen brauchten nicht einmal übereinzustimmen. Und das mit beiderseitigem Wissen! Die Aufzeichnungen für die erzherzogliche Kanzlei waren nicht dazu bestimmt, als Kampfmittel verwendet zu werden. Sie dienten zur Deckung gegen Rom, Hispania und Bayern.¹ Der Kompromißkatholizismus zeigt sich hier in seiner ganzen Schwäche. Mit dieser eigentümlichen Kanzleitechnik hängt natürlich die Arbeit des Kanzlers Wolfgang Schranz aufs engste zusammen. Die Protestanten schätzen ihre Pazifikation wie ein Heiligtum. Sie wird vervielfältigt, den Nachbarländern zugesandt und in den Schlössern des Landes aufbewahrt. Nach dem Tode des Erzherzogs setzt man alles daran, sie in die Landesfreiheiten aufnehmen zu lassen. Dagegen geschieht begreiflicherweise zu Lebzeiten des Erzherzogs keine Erwähnung des Schranz'schen Protokolls. Es war eben nicht dazu bestimmt, den Protestanten entgegengehalten zu werden. Es war privater Natur. Erst 14 Jahre später, am 23. März 1592, also nach dem Ableben des Erzherzogs, als

¹ Siehe F. M. Mayer, Der Brucker Landtag des Jahres 1572. Wien, 1888; S. 24. J. Loserth, Die steirische Religionspazifikation 1572—1578. Beitr. z. K. steierm. G.-Q., 27, S. 39. Der Schwerpunkt liegt neben dem Verhalten des Erzherzogs in den mündlichen Zusicherungen und Vertröstungen der gemäßigten geheimen Räte.

die verwitwete Erzherzogin Maria dem rücksichtslosen Gegner gegenüber die letzte Rücksicht fallen läßt, nennt sie gelegentlich einer Beschwerde über die unkatholischen Landleute das ständische Konzept eine Fälschung und weist dagegen auf das „rechte Original“ hin, „so gstraggs nach beschehener mündlicher Publikation aus sonderm Irer“ L. bevelch, durch derselben dazumall gewesten Gehaimben Rath und Hof-Vize-Kanzler (Schranz) in die Federn gebracht, von Irer L. und den andern Gehaimben Räten, darundter dann auch zween, alls Khevenhüller und Stubenberg, der Augspurgischen confession zuegethan gwest, fleissig und ordentlich abgehert, approbirt, auch mit Ir der gedachten Gehaimben Räten aignen Handschriften, das es also concipirter massen und nicht anderst zu steuer der Wahrheit attestirt und bestätigt worden, ersehen und conferirt, würdet sich zwischen ainem und dem andern concept in mehr weg ain so merkhlicher unterschied und contrarietät befinden, das es auch ein blinder greifen mechte, wie sogar verdächtigt angeregtes Ir der Stände producirtes concept in seinem Inhalt seyn.¹ Gerade im strittigsten Punkt des religiösen Kampfes, Ausdehnung der Zugeständnisse auf die Städte und Märkte, weicht dieses „rechte Original“ von der ständischen Fassung ab. Durch die Wendung „sondern für sie, die Ausschuss und die irigen“ erscheint die Bürgerschaft deutlich von der Pazifikation ausgeschlossen. Hurter hat sich diese Auffassung der Erzherzogin Maria zu eigen gemacht und beschuldigt die Stände der Fälschung. Loserth wird den Ständen gerecht, zieht hingegen den Kanzler Schranz der Fälschung des von Maria dem Kaiser 1592 vorgelegten „Originals“.² Die Stände trifft der Vorwurf der Fälschung gewiß zu unrecht. Aber auch für Schranz scheint der Beweis der Fälschung nicht erbracht. Es lassen sich keine stichhaltigen Gründe anführen, warum das von Maria dem Kaiser übermittelte Schranzische Konzept nicht hätte echt

¹ Hurter, III., S. 507.

² J. Loserth, Eine Fälschung des Vizekanzlers Wolfgang Schranz. Kritische Untersuchung über die Entstehung der Brucker Pazifikation von 1578. Mitt. d. Inst. f. öst. G., XVIII.

sein sollen. Aus welchem Grunde hätte man es auch vernichten sollen? Nach außenhin sich darauf zu stützen, dazu eignete es sich seiner einseitig privaten Natur nach freilich nicht. Darum war auch seine 1592 erfolgte Veröffentlichung nur ein Bluff, eine letzte Mine, die man springen ließ.¹ Für Schranz wurde zunächst das Andenken an Bruck bei weitem nicht so peinlich, wie für den Erzherzog und die gemäßigten geheimen Räte. Schranz gewinnt durch seine besonnene Haltung und diplomatische Geschicklichkeit, mit der er auf dem Brucker Landtag die äußerste Gefahr vom Katholizismus abzuwenden gesucht, neuerdings das Vertrauen weiter katholischer Kreise. Die Jesuiten schätzen ihn, die Erzherzogin Maria zieht ihn mehr und mehr ins Vertrauen. Überall, wo katholisches Leben gepflegt wird oder neu erwacht, an den Bischofsitzen von Salzburg, Seckau und Gurk, an den Höfen zu Innsbruck und München, ja selbst in Rom beginnt man den verlässlichen Vorkämpfer zu schätzen.²

Der Vorstoß Roms gegen die bisherige Kirchenpolitik Karls II. setzt nun kräftig ein. Zu seiner Leitung erscheint der päpstliche Nuntius Felizian Niquarda in Graz.³ Er ist durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in Salzburg mit den Verhältnissen in Innerösterreich aufs beste vertraut. Der Erzherzog ist nicht abgeneigt, seine Zugeständnisse zu widerrufen, erklärt aber, in einer so wichtigen Angelegenheit erst seinen Bruder Erzherzog Ferdinand und seinen Schwager, den Herzog von Bayern, befragen zu müssen. Er schickt zu diesem Zweck im September seinen Kanzler Wolfgang Schranz nach Innsbruck und München. Schranz war dort nicht fremd. Schon einmal hatte ihn sein Weg über Salzburg an diese beiden Höfe geführt. Es war im

¹ Ein bilateraler Vertrag lag nicht vor. Für die restlose Beweisführung fehlt das Original. Die kritische Untersuchung des Schriftstückes könnte die Frage restlos aufklären. Vergleiche dazu: Hurter, I., S. 347, Anm. 42 u. S. 619 ff. — Stieve, W. Br., S. 92.

² Über die weitläufige Korrespondenz des Kanzlers siehe „Genealogia“.

³ Über die Bedeutung des Jesuitenpaters Heinrich Blysem siehe Bernhard Duhr, S. J.: Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen des XVI. Jhdts. Erläuterungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes, hg. v. Pastor, S. 29.

Juli 1571 in Begleitung des Bischofs von Gurk. Schon damals handelte es sich neben der Geldnot um die religiöse Frage.¹ Inzwischen hatte sich vieles geändert und entwickelt. Darum ist dieser zweiten Reise eine viel größere Bedeutung beizumessen. Von Rom aus ist man entschlossen, den wankelmütigen Erzherzog auf den Weg seiner Pflicht als katholischer Fürst zurückzuführen und der protestantisch-ständischen Bewegung ein Ende zu bereiten, nötigenfalls mit Gewalt. Erzherzog Ferdinand von Tirol und Herzog Albrecht von Bayern sollen dazu die Hand bieten. Der Nuntius selbst schlug Schranz für diese wichtige Sendung vor. Er schrieb dem Erzherzog im Sommer 1578: . . . Id ego valde commendavi et ut quam primum faceret, etiam suasi, tantisper supersedens adventu meo quoad cancellarium suum aulicum dominum Wolfgangum Schrantz ad Ser^{tem} V. et Ser^{mum} Bavariae ducem eius rei causa mississet. Quare cum is nunc apud Ser^{tem} V. fuerit ac rei totius seriem et necessitatem procul dubio explicaverit, mihi hoc tantum restat, ut Ser^{tem} V. nomine S^{mi} (D. N.) etiam atque etiam rogem, ut pro suo singulari in religionem catholicam studio et ardenti zelo, sapientia, longa rerum experientia et usu Ser^{mo} archiduci Carolo fratri suo charissimo in tanti momenti negotio non solum necessarium et opportunum consilium praebeat, sed etiam hortetur, studeat et animum addat, ut id viriliter suscipere et intrepide constanterque exequi non intermittat.²

Die Aufgabe des Kanzlers bestand diesmal darin, erstens nochmals genauestens über den Stand der Dinge zu berichten und dann zu beratschlagen, wie die Sache, ohne eine dem Hause Habsburg abträgliche Deutung und ohne allzuviel Lärm durchgeführt werden könnte. In der nun zu Innsbruck erfolgenden Aussprache mit Schranz hat Ferdinand ein persönliches Zusammentreffen mit Karl in Aussicht

¹ Loserth, Salzburg u. Steiermark im letzten Viertel des 16. Jhdts. Forsch. z. Verf. u. Verw. d. St., V. Bd., 2. Heft, S. 217—218. — Hopfen, Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus. 351—356.

² Loserth, Akten u. Korresp. . . . Font. rer. austr., II. Abt., 50. Bd., S. 6.

genommen, wobei man über alle Punkte ins reine kommen wollte.¹ Die gleiche Aufgabe führte hierauf den Kanzler nach München,² wo er Gelegenheit fand, durch ungeschminkte Darstellung der Lage wichtige diplomatische Vorarbeit zu leisten. Erzherzog Karl und seine Kompromißpolitik sind da schlecht weggekommen. In einem Briefe des Herzogs Albrecht an den Nuntius heißt es, Schranz habe ihn über den ganzen Vorgang unterrichtet, er (der Herzog) könne sich nicht genug wundern, wie sich Erzherzog Karl von seinen Ständen dermaßen habe einwickeln (involvi) lassen, so daß er sich nunmehr nur mit Mühe losmachen könne . . . Das Hauptergebnis der Reise des Kanzlers war die Festsetzung einer Konferenz der beteiligten Fürsten in München. Sie trat im Oktober 1579 in München zusammen. Hier wurden die Grundzüge für die Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im allgemeinen und in den Einzelheiten festgesetzt. Diese Grundzüge bilden das Programm, das Karl II. durchführte.³ Es ist der Anfang vom Ende des Protestantismus in Österreich und in den Sudetenländern. Von nun an greift Schranz immer fester in die Speichen der gegenreformatorischen Bewegung und damit in die innerösterreichische Geschichte ein. Die katholische Partei hat seit der Münchner Tagung ein festes Programm. Der Kanzler ist der berufene Mann, den geplanten Vorstoß in die Wege zu leiten. Schranz nähert sich dem Höhepunkt seiner Beamtenlaufbahn. Das nächste Jahrzehnt, die Achtzigerjahre, machen ihn zur mächtigsten, aber auch gehäßigsten Persönlichkeit in Innerösterreich. Bereits 1580 sollte gegen die Protestanten vorgegangen werden. Ohne von den Vorgängen in München noch eine Ahnung zu haben, schlugen die Protestanten in den interessanten Verhandlungen des Landtages 1580/81 den ersten Angriff ab. Die Nichtbewil-

¹ Ebenda, S. 24 u. 25.

² Ebenda, S. 296 ff. In der Genealogia findet sich folgende Eintragung S. 11, a.: Und widerumben von Graz auf Insprugg, Minichen und gar zu Ihr Maystett nach Prag lauth Reiß Zedl de anno 1578.

³ J. Loserth, Ref. u. Gegenr. i. d. innerösterr. Ländern im 16. Jhdt., S. 299. — Ders.: Akten u. Korresp. . . . Fontes, II. Abt. 50, S. XIII. — B. Duhr, a. a. O., S. 57. — L. Schuster, Fürstbischof Martin Brenner, Anhang, S. 3.

ligung der Mittel zur Landesverteidigung zwang den Erzherzog zur Zurückziehung des Dekretes vom 10. Dezember 1580 und zur Erklärung, in Religionsachen bleibe alles in dem Stande, wie es vor diesem Datum gewesen.¹ Der Rückzug erfüllte Schranz mit Unwillen. Nach seinen eigenen Worten hat man den Bogen im Anfang zu hoch gespannt und denselben hernach „auf das Gegentheil cunctiert mit Schimpf und Spott“. An diplomatischer Kaltblütigkeit hat der Kanzler offenbar seinen Herrn überragt. Er steht nach wie vor auf dem Boden der Münchener Konferenz: gradatim, von Stufe zu Stufe müsse der Protestantismus abgebaut werden, nicht durch aufsehenerregende Dekrete und Erlässe.

Die Erklärung des Erzherzogs auf dem Märzlandtag 1582, die die erfolgreiche Gegenreformation einleitet und den Protestantismus bei längerer Lebensdauer Karls II. schon unter dessen Regierung vernichtet hätte, geht auf den Rat des Kanzlers zurück, der noch im Herbst 1581, also unter dem Eindruck des erlittenen Rückschlages, seinem fürstlichen Herrn ein umfangreiches, 19 Blätter in Fol. fassendes Gutachten über den Stand des Religionswesens in Innerösterreich vorgelegt hat.² Dieser ausführliche „Ratschlag in negotio religionis“ ist neben dem Briefwechsel mit dem Herzog Wilhelm von Bayern wohl das historisch wertvollste Dokument, das uns Schranz hinterlassen hat. Es ist inhaltlich und stilistisch interessant und offenbart das gründlichste Studium und die genaue Kenntnis der religiösen und politischen Lage Innerösterreichs, es verrät die Bekanntschaft mit der allgemeinen europäischen Lage und besonders mit dem Stande der gegenreformatorischen Bewegung. In anschaulicher Sprache und mit größtem Nachdruck wird dem Erzherzog das Gefährliche der religiösen und politischen Lage vor Augen geführt. Man ist stellenweise überrascht von der fast drohenden Sprache, die dem Landesfürsten seine Schwäche zum Vorwurf macht. Nur durch die Rücken- deckung der erstarkten Jesuitenpartei wird dieses Schrift-

¹ Loserth, Akt. u. Korresp., a. a. O., S. XVII.

² Loserth, ebenda, S. 704, Nr. 571.

stück in Inhalt und Ausdruck vollkommen erklärt. So konnte nur einer zu seinem Herrn reden, der sich im Recht fühlt, aber auch eine stützende Macht hinter sich hat. Dazu gehörte die bayrische Maria, die Landesfürstin selbst. Ohne daß Schranz darum wußte, hat sie sich diesen seinen Ratschlag abschreiben lassen, so sehr lag ihr dieser Ton am Herzen. Gleich der einleitende Satz enthält einen schweren Vorwurf gegen den Erzherzog: „Gnedigster Herr. In was standt E. F. Dt. das religionwesen der Enden gefunden und gleichsam anererbt, auch wie es hernach die 17 iar ihrer Regierung durch der . . . prädikanten ungestiemigkeit und Fürbrechen überhand genommen, ist laider merers zu beweinen weder zu erzen. Zweierlei, so nit mehrerlei widerwertige Religionen werden öffentlich exerciert“ und gestattet. Die Jugend wird verdorben, die Rechte der Pfarrherrn werden usurpiert, unordentliche Priesterweihen und consistoria angerichtet, ketzerische Bücher gekauft und gedruckt, die geistlichen Lehenschaften usurpiert, die Bürger verführt, der gemeine Mann verwirrt, selbst unter Rat und Hofgesind sind beide Religionen durcheinander gemengt. Der weltliche Gehorsam ist erloschen. Man legt die Worte des Erzherzogs zum ärgsten aus, die Regierung kann den zweien Ständen nichts mehr recht tun, diese lassen den obersten Stand, die Prälaten, zwar mitzahlen aber nicht mehr mitreden und haben fast alle E. F. Dt. eigene Städt und Märkt sub praetextu religionis an sich gezogen und also hiedurch E. F. Dt. gleichsam die viscera aus dem Leib gerissen; sie wollen die Doktoren mit Gewalt aus dem Lande schaffen, sie haben die Regalien usurpiert u. s. w. „in summa haben E. F. Dt. das hefft schir g ar genommen und iro allein die schneid in der Hand gelassen.“ Er verweist den Erzherzog auf die im letzten Landtag erlittene Niederlage und prophezeit das unaufhaltsame Verderben, wenn er in seinem Wankelmut verharre. „Es handelt sich diesmal nicht umb haselnuß oder zaunsteckhen sondern umb E. F. Dt. höchstes klainat (Kleinod), d. i. umb dero land und leuth, so . . . von tag zu tag nur in merern abfall ge-

raten und schockweis der Hell zuefahren und also zugleich umb die zeitliche und ewige wolfarth zu thun ist.“ Bei der A. C. werde es nicht verbleiben, „auf den Lutheranismum und Calvinismum werde der Arrianismus und Machanetismus, ja letztlich gar der Atheismus folgen“. Schon werden die ohnehin aufsässigen Venetianer unruhig, die päpstliche Heiligkeit selbst warnt nomine totius Italiae, ja er will gar die väterliche Hand abziehen, der Nuntius sei unlustig. E. F. Dt. werde dann von Gott und der Welt verlassen sein und seine Heiligkeit selbst werde die „ursachen alles unrats allain E. F. Dt. zumessen“. Groß und drohend steht der Kanzler mit diesen Worten vor dem zerknirschten Landesherrn. Mit eiserner Folgerichtigkeit entwickelt er ihm sodann die Mittel und Wege, um der Protestanten Herr zu werden. Der Erzherzog hätte den geraden Weg, alle Zugeständnisse und Usurpationen einfach zu kassieren. Dieser modus procedendi sei aber zu „rauch“, es müsse ein „linderer und passierlicherer modus“ eingeschlagen werden, damit aber doch am Ende „idem effectus per indirectum erfolge“. Die Sachen seien „auf ain neue, helle, lauttere und solche erklärung¹ zu richten, dardurch inen zweien stenden . . . das exercitium irer religion gleichwol noch derzeit nicht inhibiert oder eingestellt, sonder allain ain lautere maß und ordnung zur verhüetung verners Disputats furgeschrieben werde . . .“ Schranz ist der Ansicht, daß die Regierung sogleich wieder die Initiative ergreifen müsse. „melius praevenire quam praevenari“! Die Stände seien zu trennen. Der geistliche Stand und I. F. Dt. eigene Städte und Märkte müssen von den zwei anderen Ständen abgesondert werden. In Lehenssachen, Pfandschillings- und Steuerfragen seien die Rechte des Landesfürsten streng zur Geltung zu bringen. Wolle der Adel seinen geldlichen Verpflichtungen nicht nachkommen, so müsse man seine Untertanen heranziehen zu Steuer und Dienst und sie des Gehorsams gegen ihre Grundherren entbinden. Die vazierende Landshauptmannschaft sei mit einem Katholiken zu besetzen. Ebenso die Ämter und Be-

¹ Demnach waren die früheren Erklärungen dunkel und unlauter.

fehlshaberstellen an den Grenzen. Für alle Fälle sei eine starke Leibguardia einzurichten mit verlässlichen Soldaten und Offizieren. So rate auch Tyrol und Bayern. Dann könne man es wagen, gegen die Prädikanten vorzugehen. Schranz spricht pro domo, wenn er auf die Möglichkeit eines unvorhergesehenen Todes des Erzherzogs hinweist und fragt: „Was soll dann das Schicksal der katholischen Rät und der Jesuiten sein?“ Er verlangt die Katholisierung des Rates und schlägt vor, die Bischöfe von Gurk und Seckau in den Rat zu berufen. Sonst entstehe im Rate nur Erbitterung und man komme nicht von der Stelle. „was sonsten mit zweien ungleichen ioch oxn, da eins für sich, das ander hinder sich zeucht, zu beschehen pflegt.“ Womöglich sind Edelleute auf die katholische Seite zu ziehen: Beinebens auch etlich kath. Landleuth, so etwo sich geneigt hierzu befinden, durch guete persuasionses und favores mitlerweil erziglet und ad catholicismum alliziert wurden, welches dann auch umb so leichter zu erhalten sein, wo E. F. Dt. sy, die katholischen, nur mit etwas bessern gn. Augen weder die andern anschauen und sich gegen inen erzaigen wurden; zugleich wie ein gueter Vischer, der da Fisch fahen will, denselben nicht den Angel sondern den Köder zaigen mueß, dann die warhait zu bekennen . . . daß E. F. Dt. . . . die adversarios bisher über die massen fovirt . . . Derwegen die Notturfft in albeg ervordert, daß E. F. Dt. sich dißfalls etwas ernstlicher und tapferer sovol mit reden als mit motibus und anschauen gegen inen denen widerwertigen erzeigen, neben erinderung, was etwo weil, Herzog Albrecht in Bayern . . . zu sagen pflegte: *Facies principis, facies leonis.*

Es sind die Grundzüge der Münchener Konferenz, die Schranz eifrig vertritt. Seit dieser Tagung wächst der Einfluß Bayerns in Graz von Tag zu Tag. Bayern, besonders seine Fürsten, werden dem Erzherzog Karl als Muster vorgestellt. Schranzens Briefwechsel mit Herzog Wilhelm von Bayern hat nicht nur spezialgeschichtliche Bedeutung, sondern allgemein historischen Wert, weil dieser Gedankenaustausch die Tatsache von der Einflußnahme

Bayerns auf die Katholisierung Innerösterreichs kräftig bestätigt. Schon seit der Verheiratung Erzherzog Karls mit Maria ist der bayrische Einfluß auf Innerösterreich deutlich bemerkbar; seit dem Regierungsantritt Wilhelms V. wird der Grazer Hof und seine Regierung von München förmlich beherrscht. Aus diplomatischen Gründen mußte dabei sehr vorsichtig zu Werke gegangen werden, denn trotz der innigen Verschwägerungen lauerte in den Beziehungen der Habsburger und Wittelsbacher im Grunde das Mißtrauen. Daß sich der streng katholisch und absolutistisch denkende Herzog Wilhelm gerade den Dr. Schranz als Vertrauensmann ausgesucht hat, bestätigt aufs neue die bisherigen Ausführungen über den innerösterreichischen Staatsmann. Gewiß hat die Vermittlung der Erzherzogin und der Jesuiten das ihre dazu beigetragen, den Ausschlag aber dürfte das persönliche Zusammentreffen und die gegenseitige Aussprache anlässlich der Münchener Reise Schranzens im denkwürdigen Jahr 1578 und insbesondere die Anwesenheit des Herzogs im Jahre 1582 in Graz gegeben haben. Der Schranzsche Ratschlag vom Herbst 1581 fand seine Zustimmung, er ließ sich davon sogar ein „kleines Auszügl“ machen, das ihn auf der Rückreise begleitete. Schranz wurde beauftragt, über alles und jedes, was auf die religiöse und politische Frage bezug hatte, nach München zu berichten. Der damit entstehende Briefwechsel hat seinen Höhepunkt im Herbst 1582 und flaut gegen die Mitte des Jahrzehntes ab. Reger wird er wieder nach dem plötzlichen Ableben Karls II. im Sommer 1590. Der Inhalt dieser Briefe stellt den großen Anteil, den Schranz an der Gegenreformation in Innerösterreich genommen hat, außer jeden Zweifel. Auf die Persönlichkeit des Schreibers fällt dort und da helles Licht. Den Tenor der Berichte bildet stets die religiöse Frage, und zwar die richtige Durchführung des Münchener Programmes. Vor allem, meint Schranz, müsse der Erzherzog zur Festigkeit und Unnachgiebigkeit den Protestanten gegenüber gebracht werden: „und wirdet numehr das maist allain an dem gelegen sein, daß I. F. Dt. beständig in irem christlichen Proposito verharren und sich ferner auf der welt

nichts mehr davon abwendig machen lassen, darzue dann allerlay guete und starkhe persuasionses und anmaßungen sine intermissione nicht manglen." Über die ersten Maßregelungen von Grazer Bürgern erhält Wilhelm genauesten Bericht. Wie kennzeichnend sind doch die Worte Schranzens in dem Brief vom 19. Oktober 1582. Er berichtet von dreien in den Arrest gesperrten Grazer Bürgern und setzt dann hinzu: „und wierde auch mer allain an dem gelegen sein, damit dieses gehützte Eisen nicht erkalten sondern also fortgearbeitet werde. Ich für mein person will gern zueschirrn und plasen, so villich kann und an mir gar nichts erwinden lassen, versehendlich, daß es andere und zuvorderist E. F. G. auch thuen werden.“ Der Herzog will den Hofstaat und die Regierung zu Graz mit Katholiken besetzen. Schranz geht bereitwillig darauf ein. Im Oktober 1582 schickt er dem Herzog einen Brief „sambt den begerten verzeichnus, was etwo für Unkraut alda zu hof auszureiten sein möchte“. Um jede Stelle kümmert sich der Herzog. Vorschläge gehen hin und her; das geht tatsächlich hinunter bis zum letzten Hofkoch.¹ Es laufen auch persönliche Anliegen mit. Recht charakteristisch für Schranz und seine Zeit ist der Brief vom 14. August 1584,² in dem er den Herzog bittet, seine Werbung um die Jungfrau Margareta Marschalkin aus Friedburg zu unterstützen. Der Herzog betraute damit den bekannten Martin Eisengrein. Margareta Marschalk wurde Schranzens dritte Frau.³ Was Schranz in seinen Briefen

¹ Georg Loesche: Monumenta austriacae evangelica, ein Programm. S. 19: Bayern, welches einst das Christentum nach Steiermark brachte, führte den Katholizismus dorthin zurück, leitete die Gegenreformation bis herab zur Besorgung kath. Hofküche für Graz.

² Abgedruckt bei J. Pfaff, a. a. O.

³ Aus Raummangel ist es unmöglich, den interessanten Briefwechsel Schranzens im Anhang zu bringen und so die Briefe selbst sprechen zu lassen. Es sei daher verwiesen auf: F. Stieve, Wittelsbacherbriefe aus den Jahren 1590—1610; Abh. d. hist. Kl. d. kgl. Bayr. A. d. W., XVII. J. Loserth, Briefe u. Akten zur steierm. G. unter Erz. Karl II. Veröff. d. hist. L.-K. f. Steierm., X., S. 180, 181, 182, 193.

Derselbe, Akten u. Korrespond. z. G. d. Gegenref. i. Inneröst. unter Erz. Karl II., 1578—1590. Fontes, II., Abt. 50, S. 719—732.

Ferner ebenda, S. 704—717: „Mein Dr. Schranzens Ratschlag in negotio religionis J. f. D. im monat Oktobris neßt verschienes 1581 iars gehorsamist überreicht.“ Umfangreiches, 19 Blätter in Folio fas-

sagt, hat er redlich gehalten. Er war eine auf das Praktische gerichtete Natur. Ohne Härte ging es dabei nicht ab und so zeigt die Praxis des Kanzlers besonders vom Jahre 1582 angefangen bis zum Tod des Erzherzogs manches Abstoßende. Die Tatsache, daß der Erzherzog den Protestanten gegenüber endlich völlig hart und unnachgiebig geworden ist, in der Überzeugung, damit nicht nur seine religiöse Pflicht, sondern seine Fürstenpflicht überhaupt zu erfüllen, bedeutet den größten Erfolg für Schranz. Jetzt erst gelangt er zur vollen Macht. Jetzt wird der Landesfürst förmlich zur Puppe, die vor den Bürger- und Adelsabordnungen widerwillig erscheint, um ihnen oft schon unter der Türe wieder ungnädig den Rücken zu kehren. Die Bilder und Szenen der oft vor ihm auf den Knien bittenden Untertanen berühren ihn qualvoll, berühren sie doch den wundesten Punkt seines fürstlichen Gewissens. Karl II. litt in diesen Jahren für seinen Glauben. Auch für ihn galt vice versa das: „Es muß sein“, wie später für die oberösterreichischen Bauern im Emlingerholze. Oft ist er von Graz abwesend. Nur gezwungen gehorcht er seiner Pflicht, alles dem Kanzler und den katholischen Räten überlassend. So wird die machtvolle Stellung des Kanzlers verständlich; jetzt ist er in der Tat der „allmächtige Kanzler am Grazer Hofe“, wie ihn Krones nennt.¹ Während sich der Erzherzog in den Hintergrund stellt, tritt Schranz in das helle Licht des Kampfes gegen die Protestanten. Ihn erfüllt dieser Kampf mit Eifer und Genugtuung. Sein Vorgehen ist klug, folgerichtig und rücksichtslos. Er fördert die Gegenreformation auf allen Linien, hält gute Verbindung mit dem päpstlichen Nuntius und den Jesuiten, mit Salzburg und den innerösterreichischen Bischöfen,² besonders mit Gurk, dann mit München, Innsbruck und den gutgesinnten Räten am kaiserlichen Hofe.

sendes Gutachten über den Stand des Religionswesens in Innerösterreich. Im Auszuge mitgeteilt. Cop. München, österr. Religionss. II.

Hurter, G. Kais. Ferd. II. . . . I. Bd., S. 640, 645; II. Bd., S. 564. Krones, G. d. Grazer Univ., S. 612.

¹ Dazu Reg.-Arch. Graz: Mein Wolfgang Schranzen zu Schranzenegg u. Forchtenstein, Doctors etc. Testament und letzter willen.

² Krones, G. Österreichs, 3. Bd., S. 334.

³ L. Schuster, Fürstbischof Martin Brenner.

Er fördert die Bestrebungen zur Hebung des innerösterreichischen Klerus und zur Heranbildung eines geeigneten Nachwuchses, wird selbst wiederholt zu geistlichen Visitationsreisen zugezogen.¹ An der Errichtung der Grazer Jesuiten-Universität nimmt er lebhaften Anteil; er führt die Oberleitung über den Bau der Universität. Über den „actus erectionis Univ. Graec.“ richtet er ein begeistertes Schreiben an den Fürstbischof von Laibach Johannes Tauscher.² Aus seiner Kanzlei kommen die Erlässe, die das Studium im Auslande verbieten. Reichsfürstliche Interzessionen werden scharf abgelehnt, ketzerische Bücher verboten, die protestantischen Druckereien unterdrückt. Die nicht-katholischen Räte werden ausgemerzt oder zur Einflußlosigkeit verurteilt. Im Verein mit den katholischen Räten beginnt und führt er den Kampf gegen die protestantische Bürgerschaft. Sein Grundsatz hiebei ist, die Sache der Bürger von der der Edelleute zu trennen und wie bei Hof und bei der Regierung, so auch bei den Bürgern die katholische Religion wieder herzustellen. Zum Schlusse sollte der Adel rekatholisiert werden. Am 9. März erschien eine landesfürstliche Resolution, die Toleranz nur auf den Adel einschränkend. Der Kampf gegen die Grazer Bürgerschaft beginnt mit dem Befehl des Erzherzogs vom 23. April 1582 an den Bürgermeister, Richter und Rat in Graz, des Stiftes der Landleute und ihres Religionsexerzitiums müßig zu gehen und solches auch bei der Bürgerschaft abzustellen. Im übrigen gedenke er weder sie noch jemand von der Bürgerschaft in ihrem Gewissen zu beschweren. Alle Vorstellungen und Bitten halfen nichts. Im Gegenteil, der Druck wird nach und nach verstärkt. Alle Zusammenkünfte der Städter werden verboten, hohe Geldstrafen auf den

¹ Siehe Wichner, Geschichte des Stiftes Admont. Die „Genealogia“ führt unter Hinweis auf Beilage 17 an: Herrn Wolfgang Schranzens Reißbiechl, da er Commissarius gewesen der geistl. Visitation, munus spirituale, von dem Generali der Herren Dominicaner, krafft dessen er Schranz und alle seine nachkommen aller ihrer güetten werkh teilhaftig sein sollen, dat. Rom. 1586. — Schranz war auch in die Bruderschaft der Kapuziner, die nächst dem Paulustor seine Wohnungsnachbarn wurden, inkorporiert. L.-Arch., Graz, Landrecht; Inventar von 1638: Testimonium der Herren P. Kapuziner, daß Dr. Schranz in deren Bruderschaft inkorporiert.

² Krones, Gesch. d. K.-Fr.-Univ. i. Graz, S. 243.

Besuch der Stiftskirche gelegt, Rat und Bürger wiederholt zu früher Morgenstunde vor Schranz und die genannten geheimen Räte zitiert. Kerkerstrafen werden verhängt. Und dieses Vorgehen steigert sich systematisch bis zur Strafe der Landesverweisung. Das ist ein ewiges Hin und Her von Bitten und Interzessionen aller Art, von Befehlen, Drohungen, Strafmaßregeln und Schikanen.¹

Die Hitze war eben auf den Siedepunkt gestiegen. Der Name des Kanzlers wurde zum Fluch auf den Lippen der Protestanten. Die Kluft, die ihn vom ständischen Adel längst trennte, wurde unüberbrückbar. Immer deutlicher fühlte und erkannte man die methodische Kampfweise der katholischen Richtung und zu dem Gefühl „von Staffel zu Staffel steigen zu müssen, bis man am Boden liege“, gesellte sich der Haß gegen den kühnen Sturmläufer jesuitischer Überzeugung, den Hofvizekanzler Dr. Wolfgang Schranz. Man kommt nicht auf vor der festen Stellung dieses Mannes. Es sind Jahre bayrischer Herrschaft im Steirerland. Pastor Homberger, nächst Hirsch eine Stütze der Protestanten, wird des Landes verwiesen. Seit der Mitte der Achtzigerjahre beginnt der Kampf gegen den Protestantismus auf der ganzen Linie. Der Erzherzog blieb unerschütterlich fest. Der Kanzler konnte von ihm sagen: Es tue denn Gott an der F. Dt. ein Zeichen vom Himmel, so werde sie nicht von seiner Meinung abweichen.

Während sich also die Stellung des Kanzlers von Jahr zu Jahr festigte und die katholischen Regimentsräte unter völliger Ausschaltung ihrer gemäßigeren Kollegen eine förmliche Diktatur ausüben konnten, bereitet sich ein Ereignis vor, das die Gegenreformation auf Jahre hinaus unterbrechen und Schranzens machtvolle Stellung erschüttern sollte. Der Erzherzog kränkelte und starb am 10. Juli 1590. — Mit dem Tode des Landesfürsten, dessen

¹ Proben für das Wirken Schranzens in diesen Jahren ersieht man aus der Arbeit von J. Loserth: Die Gegenreformation in Graz in den Jahren 1582—1585. Beiträge zur K. steierm. Geschichtsqu., 31. Als Einzelbeispiel besonders lehrreich ist der Sturz des Landschaftssekretärs Kaspar Hirsch im Jänner 1583. Der Fall Hirsch bestätigt neuerdings die rücksichtslose Kampfweise des Dr. W. Schranz. Alles bei Loserth, Ref. u. Gegenref., S. 417—418. Das reiche Aktenmaterial hierüber in den Akten u. Korr. Dann Huldigungsstreit. S. 29.

ältester Sohn noch in Ingolstadt studierte, wurde die schützende Decke von der Jesuitenpartei weggezogen. Sofort richteten sich die Angriffe des ständischen Adels gegen die Jesuiten und ihren Anhang, besonders gegen die bayrische Maria und Schranz. Herzog Wilhelm von Bayern will sich seiner Schützlinge energisch annehmen, muß aber vor der bayernfeindlichen Stimmung der maßgebenden Mitglieder des Hauses Habsburg seinen Groll verbeißen. Man lese nur die gleichzeitigen Briefe des Kaisers und Erzherzog Ferdinands von Tirol. Der Verstorbene hatte neben seiner Gemahlin Maria, dem Kaiser und Ferdinand von Tirol auch Herzog Wilhelm von Bayern als Gerhaben eingesetzt. Ohne Zweifel waren es die kirchlichen Verhältnisse seiner Länder, welche Karl bewogen, seinen nächsten Agnaten den Bruder seiner Gemahlin als Mitgerhaben beizuordnen.¹ Über seinen Tod hinaus suchte der Erzherzog den bayrischen Einfluß festzulegen, denn es war sein Wille, die einmal eingeschlagene und erfolgreich geführte Politik der Niederdrückung lutherischer Ketzerei und ständischer Eigenwilligkeit zum erfolgreichen Ende zu führen, womöglich, bevor der jugendliche Sohn zur Herrschaft gelange.

Am 14. Juli 1590 bestätigte der Kaiser als oberster Gerhab die geheimen Räte des verstorbenen Fürsten und stellte dessen Witwe zur Regentin auf. Trotzdem hatte Schranzens Stellung schon den ersten Stoß erlitten. Die Regentschaft Mariens und des früheren Rates war provisorisch. Was weiter zu geschehen hatte, lag bei den testamentarisch aufgestellten Gerhaben, unter denen das Schwergewicht von der bayrischen sich auf die habsburgische Seite verlegte. Die entscheidende Stimme hatte Kaiser Rudolf II. Schon jetzt tritt der gemäßigtere Teil der geheimen Räte, der bisher hatte zurückstehen müssen, unter Kobenzl gleichberechtigt neben den Schranzenschen Flügel, ja ihm muß infolge seiner Beziehungen zu den Ständen beziehungsweise den Verordneten nun ein maß-

¹ Stieve, Briefe u. Akten z. G. d. dreißigj. Krieges. 4. Bd.; die Politik Bayerns 1591—1607.

Über den Sturz Schranzens: Krones, Öst. G., 3. Bd., S. 336/37.

gebender Einfluß zufallen. Schranz will auf dem alten Wege weiterschreiten, allein seine Worte sind jetzt der Kritik der Gegner ausgesetzt und werden alsbald die Zielscheibe der ständischen Angriffe. In dem Streit um den Aufenthaltsort Ferdinands, des innerösterreichischen Thronerben, ist der Kanzler von der Notwendigkeit des weiteren Verbleibens in Ingolstadt überzeugt. Wie seine Herrin, die Erzherzogin Maria, sah er in der Abkürzung des Ingolstädter Aufenthaltes und einer vorzeitigen Zurückberufung des Erbprinzen eine große Gefahr für dessen katholische Überzeugung und für die katholische Sache überhaupt.¹ Es fällt dem Kanzler schwer, den erfolgreich begonnenen Kampf für die katholische Fürstengewalt und gegen die protestantische Ständeautonomie im besten Zuge aufzugeben. Man muß an das retardierende Moment im Ablauf des Dramas denken, wenn man sieht, wie Schranz im Sommer 1590 bemüht ist, der Erzherzogin Maria die Regentschaft bis zur Vogtbarkeit ihres ältesten Sohnes zu sichern. Der Wille des verstorbenen Landesfürsten, die Vertrautheit mit den Regierungsgeschäften und besonders Sparsamkeitsgründe werden ins Treffen geführt. Die ständische Geistlichkeit wird aufgeboten, alles, um diesen Plan zu unterstützen.² Dagegen arbeiten die protestantischen Stände. Der Kaiser selbst ist gegen diese Lösung. Auch Ferdinand von Tirol will davon nichts wissen. Er schreibt am 18. Oktober an den Kaiser: „Ich meine, man solle es darzue nit kommen lassen, das bei so vilen vorhandenen erzherzogen, so zum regiment tauglich, eine fremde auslendische weibsperson fürgezogen werde, zumal weil die Landstende, wie auß der jüngsten exprobrationsschrift genugsamblich abzunemen, ohne das ein schlechte neigung daher und vielleicht nit ohn ursach, bevorrab weil man sich

¹ Stieve, a. a. O., S. 112, Anm. 3.

Derselbe: Wittelsbacher Briefe, S. 433: Maria an Wilhelm, 14. Sept. 1590: „Wens dazue (zur Rückberufung Ferdinands v. Ingolstadt) komen solt, ich wollt woll zeugen fierstellen, als den Lanzhauptmann, auch den Schranzen, was meins fromben gemahels selligen will ist gewest, wie lang ern nit well herabnemen unnd was seine ursachen gewest sein.“

² Stieve, Br. u. A. IV., S. 97, Zeile 5 von oben u. Anm. 4 u. 5, u. S. 98, Anm. 2.

dißorts durch allerlei gesuchte mittel gleichsamb einzutringen begert, besorgen möchten, es müeste alles nach fremden guetachten (Bayerns) und etlicher geistlicher (Jesuiten) und weltlicher (Schranz) partikularpersonen willen und affekt nach zuegeen, und daher zu befahren, sie würden ein solches regiment nit annehmen“ usw.¹ Daher setzt der Kaiser seinen Bruder Erzherzog Ernst als Landesverweser in Innerösterreich ein. Alle Gegenvorstellungen Bayerns scheitern an dem festen Entschluß Rudolfs II. Das war ein schwerer Schicksalswandel für die bayrisch-jesuitische Aktionspartei am Grazer Hofe. Für die Erzherzoginwitwe sind Tage schwerer Sorge angebrochen. Zum Gram um den dahingegangenen Gemahl gesellt sich das Gefühl der Ungewißheit über die nächste Zukunft ihres Haushaltes und die Sorge um das Schicksal ihres Sohnes. Der Verlust der Herrschaft erschien ihr eine unerträgliche Demütigung. Schranz stand seit langem bei der Fürstin in Gnaden. Jetzt verbindet die gemeinsame Abwehr beide noch näher. Er ist ihr Beirat in allen wichtigen Belangen. Aus den Briefen der Erzherzogin geht deutlich hervor, wie sehr sie ihn schätzte. Im Februarlandtag 1591 kommt es zu ernstesten Angriffen gegen Schranz. Erzherzog Ernst wollte kraft des kaiserlichen Gewaltbriefes vom 18. Jänner 1591 von den steirischen und innerösterreichischen Ständen die Huldigung entgegennehmen. Noch vor Beginn dieses Huldigungslandtages erhitzte die Frage, Besetzung der Landeshauptmannstelle, die Gemüter der Protestanten. Schranz vertrat neben Ambrosius Thurn im geheimen Rate die Ansicht, daß das Vorschlagsrecht hiezu lediglich beim geheimen Rate liege, während die Stände selbst dieses Vorschlagsrecht beanspruchten. Da der Landesverweser auch den Hauptforderungen der Stände, der Bestätigung aller religiösen Freiheiten, der protestantischen Eidesformel usw. Widerstand entgegengesetzte, vermuten diese nicht mit Unrecht dahinter den Kanzler Schranz und greifen ihn im Laufe der langwierigen Verhandlungen zuerst versteckt und, als er sich betroffen fühlt, offen an. Gegen alles Herkommen zieht sich der persönliche Streit der Stände gegen

¹ Stieve, W. Br. IV., S. 99, Anm. 1.

den Kanzler durch die Landtagsverhandlungen. Er wird als derjenige bezeichnet, „welcher auch vor der Zeit die Federn wider ein Ersame Landschafft fast sehr gespitzt und noch khein ruhe hat, bis er allerley widerwerttigkeit und zerrittung im Landtag angericht habe. Dem gebe es Gott zu erkennen, verzeih Imß, und verleihe Ime einen friedliebenden gueten geist“.¹

Dem Erzherzog war der elementare Ausbruch gegen den Kanzler eine peinliche Verwirrung seiner Aufgabe. Trotzdem nimmt er in seinen Repliken Schranz in Schutz, rügt das Hineintragen persönlichen Streites in die Landtagssachen und verweist die Stände auf den Rechtsweg. Die Protestanten fürchten, der Regent könnte ebenso unter den Einfluß des Kanzlers kommen, wie früher Karl II.² Über die Stimmung im Landtag schreibt Maria am 27. März 1591 unter anderem an ihren Bruder: „Du wirst dich verwundern, was sy nur nit als von des aids wegen disputiern und in suma in allen schrieften loben sy den e. Ernst unnd sagen, es sey sein schuldt gar nit, nur ander leidt; darinnen sein ich, der Schranz und die iesuider [gemeint] wie sie den den Schranzen gar nenen.“³ Aller Groll, der sich im Laufe der Jahre gegen Schranz aufgehäuft hatte, kommt in dieser Landtagssession zutage. Man habe Schranz nicht persönlich genannt, heißt es da, aber schuldig Mann geht Grausen an. Man verweist auf den Generallandtag zu Bruck und auf den früheren Landtag von 1575, wo „starkhe beschwörung wider Ine fürgehoffen“. Man wirft dem Kanzler die Verfolgung der Bürgerschaft in Religionssachen vor. Obwohl I. F. Dt. die assecuration religionis für allzeit gegeben, seien viele decreta und Befehle vom Herrn Statthalter und den Persekutionsräten unterm Namen der ganzen Regierung ausgegangen, welches nur von wenigen privatim traktiert worden. Schranz habe sich „als schriftenmacher fürsetzlich zur Parthey aufgeworffen“. Nicht Dr. Schranzens wegen ist der Landtag einberufen worden. Die Landschafft müsse

¹ L. A. Graz, Landtagshandlungen, 28. Feber 1591, S. 194, b.

² Stieve, W. Br. 456, Anm. 8.

³ Ebenda, S. 459.

verlangen, daß Schranz „sich billich einer Er. La. Handlungen, wie es ipsa iustitia und aequitas erfordert, in gemein und sonders enthalte. Die Landschaft beklagt sich, daß Schranz noch immer in Schutz genommen werde. „Inmassen dann Insonderheit den gehorsamisten Herrn und Landleutten ganz schmerzlich fürkumbt, das ime Dr. Schranzen nit allein soviel connivirt und gestattet, sondern Er noch darzue so starkh defendirt wirdt und einer Er. La. beschwörung darunder nicht auch bedacht werde.“¹ Ein letztesmal war der Rückhalt der Erzherzogin und ihres Kreises noch stark genug gewesen, ihren Vertrauensmann zu halten. Am 3. April war der Generalbericht Erzherzog Ernsts über die Vorgänge am steirischen Landtag nach Prag an den Kaiser abgegangen.² Hier ist vom Fall Schranz wiederholt die Rede. Den Erzherzog berührt es unangenehm, „daß in der landschaftsschriften des Dr. Schranz halben sachen einkomen, welche das gemeine wesen verlegen und zerrütten möchten, zumalen weil sich die landschaft darinnen lauter erklärt, was sie von ime geschrieben, das trauen sie inen zu beweisen . . .“ Er findet den ganzen Vorgang ungehörig und beauftragt seine Räte, „daß sie mit dem landtsverweser, den verordneten und etlichen mer landleuthen alsbalden zusammenkommen und mit inen erstlich handeln, daß sie ir schriften wieder hinausnehmen, den punkten vom Schranzen austhuen und ihm die schriften wieder zueschicken und die privata mit dem gemeinen wesen nit vermischen . . .“ So wurde dieser Zwischenfall in den Landtagsverhandlungen durch den Erzherzog gewaltsam niedergeschlagen. Wie bekannt, führten die gereizten Verhandlungen auf dem Landtage zu keinem befriedigenden Ergebnis.

Wie im Jahre 1578 drängte wiederum die Türkengefahr zu einem raschen inneren Ausgleich. Auf kaiserlicher Seite fürchtete man, es könnte durch fortgesetzte Unnachgiebigkeit das Land den Türken in die Arme getrieben werden. Doch auch die Stände wünschten nichts sehnlicher, als angesichts der drohenden Feindesgefahr

¹ L. A. Graz, Landtagshandlungen, S. 251.

² Abgedruckt bei Loserth, Huldigungsstreit, 160 ff.

rasch zum inneren Frieden zu kommen. Um ihren dringendsten Wünschen Nachdruck zu verleihen, senden sie Anfang Juni 1591 sechs Abgeordnete nach Prag. Diese beschwerten sich unter anderem auch über die Bestellung der Ämter und Räte und verlangen die Entfernung des Kanzlers und geheimen Rates Dr. Wolfgang Schranz.¹ Diese Verlegung des Streites an den kaiserlichen Hof mußte für Schranzens Stellung folgenschweren enden. Er hat hier zu wenig Helfer. Wohl setzen sich Maria und ihr Bruder Wilhelm nach wie vor für den Altkanzler ein. Mit „München, 7. Juli“ ist ein Gutachten des jungen Maximilian datiert, das erste von ihm unterzeichnete, worin er rät, die Entlassung des Dr. Schranz zu verweigern . . .² Doch diese Ratschläge von bayrischer Seite finden in Prag kein Gehör. Von einem Einsetzen der Jesuiten dringt nichts in die Öffentlichkeit. Der junge Herr, der Schranz hätte halten können, studiert noch in Ingolstadt. Die kaiserliche Richtung läßt Schranz fallen; denn er ist ein Mann des unerbittlichen politischen Kampfes. Jetzt aber braucht man Ruhe und Frieden im Innern. Der Reichsfeind pocht bedrohlich an den Grenzen. Man hatte an dem einen zerstoßenen Landtag mit den ungehörigen persönlichen Auseinandersetzungen genug. Auch stand Schranz zu sehr auf der bayrischen Seite. München stand ihm viel näher als der kaiserliche Hof. Das verargte man ihm jetzt. Die Klagen der Stände über den bayrischen Einfluß finden bei den habsburgischen Gerhabten Verständnis. Am Prager Hofe gab es eine einflußreiche Strömung, die das „Zerstoßen“ des Landtages in Steiermark dem hitzigen, politisch unklugen Vorgehen des Schranz zuschrieb. Man war der Meinung, daß er durch seine schroffe Haltung zum mindesten vieles verdorben habe. Oberstkämmerer Rumpf zum Beispiel klagt den steirischen Gesandten gegenüber, daß die letzten Landtage in Steiermark, Kärnten und Krain sich zerschlugen, ohne Frucht abgelaufen sind und versichert, daß die Lande „eines Kanzlers (Schranz) und Kanzlei unfür-

¹ Loserth, Huldigungsstreit, S. 107; Hurter, II., 430.

² Stieve, Br. u. A. . . ., S. 103.

sichtigkeit, übersehens, hitzigen stili und seltsamer Art zu schreiben billig nicht entgelten sollte." Erzherzog Ferdinand kann sich nicht genugsam verwundern, daß die Steirer sich so ungebührlich, trotzig, unbescheiden und verweislich gehalten. Es müsse ein neuer Landtag ausgeschrieben werden; doch gehe man nicht ohne die sorgsamste Vorbereitung ans Werk: Man werde dem Erzherzog (Ernst) einen ansehnlichen geheimen Rat von Seiten des Kaisers an die Seite stellen müssen. Dazu taue der Oberstkämmerer Rumpf um so besser, als er mit einzelnen Herrn und Landleuten befreundet sei. Auch diese Äußerung enthält bedenkliches Mißtrauen gegen Schranz, dem die Landschaft feindlich gegenüberstand. Über die Vorgänge in Prag war Schranz unterrichtet. Er griff den Ereignissen vor und bat um seine Entlassung.¹ Dies geschah in der ersten Hälfte Juli. In dem Gutachten, das Ferdinand von Tirol als Gerhab am 16. Juli an den Kaiser schickt, heißt es: „Was die Besetzung der Ämter und Ratsstellen betreffe, so sei den Ständen zu bemerken, diese werde derart erfolgen, daß niemand Ursache habe, sich zu beklagen. Schranz sei auf seine Bitte bereits seines Dienstes enthoben, er solle zur Verhütung noch größerer Verbitterung und anderes Unrats zu der Landschaft Sachen überhaupt nicht mehr gezogen werden. Das Gutachten der Erzherzoginwitwe ist vom 14. Juli datiert. Es fällt auf, daß Schranz hier mit keiner Silbe erwähnt wird. Erzherzog Ernst sandte sein Gutachten am 31. Juli ein. „Was Schranz betrifft“, heißt es da, „so wisse er nicht, was die Stände eigentlich gegen ihn einnimmt, er habe jetzt wie früher geredet, was ihn sein Gewissen heiße. Man könne und das sei der Rat Kobenzls, die Stände belehren, man werde sie nicht hindern, wenn sie den Rechtsweg gegen Schranz betreten, aber das dürfe nicht in die Landtagssachen eingemengt

¹ Noch vom 17. Juli 1591 liegt uns ein Gutachten des Schranz an Erzherzog Ernst vor, sehr lehrreich für den unentwegten Kämpfer, der seine Lebensarbeit bedroht sieht. Man werde doch nicht die tote Pazifikation wieder lebendig machen wollen; im Gegenteil, jetzt sei die Zeit, den Katholizismus wieder aufzurichten. Wenn die Stände nur Ernst sehen, werden sie sich schon weisen lassen!

werden“.¹ Am 18. Oktober ergeht die kaiserliche Resolution an die steirischen Gesandten in Prag mit der amtlichen Mitteilung: „Was Dr. Schranz anbelangen thuet, der ist, wie den abgesandten nunmehr unverborgten würdet sein, seines Dienstes allbereit auf sein selbst anhalten mit gnaden erlassen und wöllen sich Ir. Kay. Mt. genediglich versehen, auch baide tail dazu vermannt haben, da sie einander sprich nit erlassen wöllen, das sy solches an gehörigen orten tun und diese irrungen den künftigen Landtagssachen keineswegs einmischen wöllen.“² Die Protestanten hatten diesmal gesiegt. Ein Jahr Zwischenregierung hatte genügt, ihren gefährlichsten greifbaren Widersacher zu Falle zu bringen. Schranz tritt politisch nicht mehr in die Öffentlichkeit, bleibt aber Vertrauter und Berater der Erzherzogin. Auf der bayrischen Seite hatte sein Abgang tief verstimmt. Der Gedanke an den Sieg ständischen Eigenwillens einem treuen Diener der absoluten Herrscheridee gegenüber wirkte neuerdings zugunsten des Schranz. Am nächsten ging sein Sturz der Erzherzogin Maria. In ihrem Brief vom 27. Juli an ihren Bruder Wilhelm klagt sie: „Was den Schranzen belangt, so wierdt er diers selbst schreiben von seiner sachen; ich hab gar ungerne gesehen, das er aus dem Diennst ist komen, aber mich hat gedunkt, man hab sy seiner leicht verwegen,³ er wierdt halt guedte befierderer gehabt haben; man wierdts noch woll inen werdten. Gar gern sich ich, das er in kindfiden lanndtagen praucht wuer, es wierdt sonst gewies seltsam zuegen; ich glaub aber, man wer in woll piedten miessen, den ers gar nit im sinn hatt, weil die Lanndtleidt also wider in sein. Ich will im aber gar schön doin, wie ich in den in allen meinen sachen prauch. Wener oftnit wer, ich wust nit, was ich doin soll.“ Am 24. August schreibt sie ihrem Bruder „was den Schranzen belangt, were ich gleich

¹ Diese Gutachten der einzelnen Gerhaben bei Loserth, Huldigungsstreit, S. 102 ff.; Hurter II., 564 ff.

² Nuntiaturreportage aus Deutschland, 1589—1592, II. Abt., S. 401 (herausgeg. v. d. Görres Ges.).

³ Verzichtet: Schneller-Fromann, II., 872.

wol willens, da mich nit sonder bedenken davon abhielten, seinethaben dem Kaiser und Erzherzog Ernst zu schreiben, dieveil du aber seiner person halber bessere Kuntschaft geben kanst und ich sonderlich gern sehen wolt, das er noch lenger im Dienst bliebe, dieweil es der religion zu dem bösten kem, so hielt ich dafür, das du dem erzherzog Ernst schriebest und ine bädest und ermanet hettest, das er auf mitl und weg denken wolt, damit der Schranz aufs wenigst von Haus aus¹ noch in Dienst bliebe und in den landtagen und teglich fürfallenden religionssachen mit erforderung seines guetachtens gebraucht werden mecht.“² Im Herbst 1591 setzen sich die Erzherzoge Ferdinand und Ernst sowie Herzog Wilhelm brieflich beim Kaiser dafür ein,³ daß Schranz in künftigen Landtagen Verwendung finden möge. Infolgedessen werden die geheimen Räte zur Äußerung aufgefordert. In ihrem Zeugnis über Schranz heißt es: „Von allem, wessen ihn jene beschuldigen, würde nichts auf ihn herausgebracht, noch weniger etwas können erwiesen werden. Niemals habe er wider Ehre, Pflicht oder Gebühr gehandelt; jederzeit nur getan, was ihm anbefohlen worden oder wozu er amtshalber verpflichtet gewesen sei. Zwar lasse sich voraussehen, daß, sowie er beim Landtag unter den Räten erscheine, die Landleute noch erbitterter gegen ihn sich zeigen, alles ihnen Mißfällige vornehmlich ihm beimessen würden. Deswegen dürfte es geraten sein, entweder ihm zu verdeuten, er möchte um Enthebung von der Teilnahme an den Landtagssachen bitten, oder er müßte während des Landtages in irgendeinem Auftrag verschickt werden.“⁴ Schranz war augenblicklich in Graz unmöglich. Erzherzog Ernst nahm ihn mit nach Wien. Dies bezeugt ein Brief der Erzherzogin Maria an ihren Bruder vom

¹ Räte von Haus aus wurden diejenigen genannt, welche den Ratstitel führten und gewöhnlich auch Besoldung bezogen, aber nicht regelmäßig im Dienst bei Hof tätig waren, sondern nur gelegentlich berufen und zur Einsendung von Gutachten veranlaßt wurden.

² Beide Briefe bei Stieve, W. Br. 466 u. 470.

³ Loserth, Huldigungsstreit, S. 114, 120; Hurter, II., 435, 436.

⁴ Hurter, II., 436.

14. Februar 1592. Sie schreibt unter andern: „Gleich jetzt pallt wierdt Sein Lieb erz. Ernst kemen und bis Montag solt der Lanntag angen. Gott geb sein genadt, das alls woll von statt ge; ich hab kleine Hofnung; will nur gern sehen, ob man den Schranzen mitpringen wierdt; duett mans nit, wirdts selzam zuegen.“¹

Schranz ist politisch nicht mehr hervorgetreten. Der Umschwung der Dinge scheint den Sechziger auch körperlich stark angegriffen zu haben. Am 1. März 1593 machte er sein Testament, das eine bis zur Ängstlichkeit gehende religiöse Gesinnung verrät. Er wäre berufen gewesen, bei der Rückkehr des heranreifenden Erzherzogs Ferdinand aus Ingolstadt eine seinen Feinden furchtbare Auferstehung zu feiern. Wie seine Partei auf diesen Tag rechnete, lehrt uns der Brief der Erzherzogin an Schranz vom 30. Juli 1594. Da heißt es: „Lieber Schranz! Ich schicke Euch hiemit das puech unnd drei Schreiben von den hieigen predigantten; das wolt als (alles) fleißig aufbehalten und zue den religion sachen legen, auf das wen mein sun in sein regimendt kumbt, er sehen mege, was die predigantten die weill gestift haben, das der pazifikation zue wider ist und sy dester peßer darnach zue richten habe. Die leidt megen kein rue nit haben, wierdt auch kein auf heren mit sein, bis man das nest hie nit hebt. Gott geb, das pallt geschehe. Maria.“

Welchen Triumph hätte es für Schranz bedeutet, wenn ihm noch einige Lebensjahre vergönnt gewesen wären. Schon ein Jahr nach seinem Tod kehrt Ferdinand von Ingolstadt zurück, um, gestützt auf die katholische Richtung, den durch den frühen Tod seines Vaters gehemmten Kampf gegen den Protestantismus in Innerösterreich zum Siege zu führen. Schranz starb am 24. Oktober 1594 im Alter von 64 Jahren.² — Von der kleinen Hofburg zu Graz

¹ Stieve, W. Br., S. 472.

² Schranz strebte eifrig nach Besitz und Vermögen und war nicht heikel in der Wahl der Mittel hiezu. Ein gewaltsamer Beigeschmack haftet diesem Streben an. (Grazer L. A. Landrecht und Reg.-Archiv, Kammerakten). Er wohnte in Schranzenegg, der späteren Palmburg. Seine Kanzlei befand sich dort, wo heute die alte Universität steht. Die Genealogia erzählt von einem unterirdischen Gange, durch den man von dort direkt in die Burg gelangen konnte. (Siehe

aber ist der dreißigjährige Krieg ausgegangen ; das hier gegebene Beispiel wurde für Österreich und Böhmen maßgebend.¹

Luschin : Die Gänge von der Grazer Burg zum Jesuitenkollegium und zum Schloßberg. M. d. H. V. f. St. XIX.) Schranz liegt an der Grazer Domkirche begraben. An der Nordseite der Apsis ist sein Grabmal heute noch zu sehen.

¹ Georg Loesche, Geschichte d. Prot. in Österreich, S. 86, 87.